

---

*Marius Reisener*

## Von der Lebenskraft zur Emergenz

*Konzepte der biologischen und kulturellen Formgenese  
im 18. und frühen 19. Jahrhundert*

---

Um 1800 vollzieht sich eine Wende in der Literaturtheorie, die sich vor allem im frühromantischen Formenverständnis niederschlägt.<sup>1</sup> Poesie entspringt nicht mehr dem Konzept der Nachahmung, wie es mimesisorientierte Poetiken des mittleren 18. Jahrhunderts teils noch forderten.<sup>2</sup> Vielmehr ist die Ausbildung des Formbewusstseins eine Folge der Ästhetisierung der Literatur im späten 18. Jahrhundert; hier erst wird Literatur mit Musik und bildender Kunst mit aller Konsequenz unter einen einheitlichen Begriff von Kunst gebracht, deren Fundament ein Konzept des Schönen ist. »Der literarische Text will nun wesentlich als Kunstwerk wahrgenommen werden, und das heißt: als Stätte des Schönen und das wiederum heißt: als Form.«<sup>3</sup> Ein ausgebildetes Formbewusstsein sagt aber erst einmal nichts darüber aus, was Form ist. Denn so sehr Form als ästhetisches Merkmal von Literatur ausgegeben wird, so wenig kann auf eine gesicherte Vorstellung von Form zurückgegriffen werden. Denn was in der Antike etwa vorgeformt wurde, wird nunmehr verworfen. Die Emphase »eigener« Formen erschwert die Suche nach Formen vielmehr. Anstatt aus diesen Vorformen hervorzugehen, will die Literatur der Neuen nun Formen aus sich heraus schaffen. Poesie wird zu einem Prozess von Selbst-Formung und zugleich zum Darstellungsmedium dieses Prozesses. So spricht etwa Friedrich Schiller in den Briefen *Über die ästhetische Erziehung des Menschen* davon, dass »in einem wahrhaft schönen Kunstwerk [...] der Inhalt nichts [solll]. Die Form aber Alles thut; denn durch die Form allein wird auf das Ganze des Menschen gewirkt«. Nur von der Form sei »wahre ästhetische Freiheit zu erwarten«, und so sei das große »Kunstgeheimniß«, dass der »Stoff durch die Form vertilgt« wird.<sup>4</sup> Die Form wird zum Sitz der Autonomie der Kunst, und weil diese Autonomie gleichsam zum Paradigma von Form selbst erklärt wird, wird Literatur nunmehr zu einer Sache von Selbst-Formung.<sup>5</sup>

Orientierung für diesen Prozess der Formung und damit für die »ästhetische Verleibung« des Textes findet die Literatur im Leben.<sup>6</sup> Es herrscht der Glaube, dass Kunst wie Leben von inneren Gesetzen bestimmt ist und dass diese inneren Gesetze sich dann im Kunstwerk bzw. im Lebewesen als schön Geformtes materialisieren. Das Konzept des organischen Ganzen bestimmt die Formungen

beider Bereiche, »deren ›innere Gesetze«, wiewohl rational nicht aufzuklären, dennoch auf unabsehbare Weise evident sind, insofern sie sich in ihnen als Wachstums- und Bewegungsgesetze manifestieren.«<sup>7</sup> Im Horizont dieses Modells besteht das Vermögen (*faculty*) von Literatur stattdessen darin, Formen aus sich selbst hervorzubringen und zudem *ihr* Leben auf *das* Leben zu beziehen, indem sie diese Leben miteinander vermittelt.<sup>8</sup>

Mit einem solchen Verständnis von Leben ist für die Formen der Literatur ein Konzept gefunden, das deren Genese erklärt. So scheint es. Wo naturwissenschaftliche Disziplinen allgemeingültige und auf Kausalität aufbauende Gesetze für ihre Gegenstände sowie das Verhalten und Auftauchen von Formen allgemein formulieren wollen,<sup>17</sup> sehen sich die Lebenswissenschaften von einem solchen positivistischen Universalanspruch herausgefordert. Sie antworten mit der Suche nach einem generischen und generativen Prinzip für die einzigartigen Bewegungsgründe des Lebens. Einen Hilfsbegriff, um der Bewegung des Lebens beizukommen, finden sie bei den Disziplinen, die sich unter dem Sammelbegriff der Lebenswissenschaften subsummieren lassen, genauer in deren Konzept von Kraft. Im Kompositum der Lebenskraft, das eine steile Karriere um 1800 vorlegt, zeigt sich dann auch gleich der Mehrwert, den man sich davon verspricht, Leben mit Kraft anzureichern. Denn es ist im späten 18. Jahrhundert gerade der Begriff der Lebenskraft, der Evidenz für die unerkennbaren Naturprozesse herzustellen verspricht, nämlich als »the *embodiment* of nature«.<sup>18</sup> Tatsächlich aber versperrt sich dieser Hilfsbegriff dagegen, nutzbar gemacht zu werden, da es sich bei ihm letztlich selbst um eine »abstraction from nature« handelt.<sup>19</sup> Lebenskraft kann im Leben gar nicht nachgewiesen werden.

Gleichzeitig erfahren der Lebens-Begriff sowie der der Kraft einen tiefgreifenden semantischen Wandel, und die Allianz, die beide Begriffe innerhalb des physiologischen Diskurses im 18. Jahrhundert eingehen, ist Zeugnis davon. Dieser Wandel ist für die intensiven Konsolidierungsbemühungen in den Bereichen der Natur- und Lebenswissenschaften verantwortlich zu zeichnen, für die die Arbeit an den Begriffen ›Kraft‹ und ›Leben‹ symptomatisch ist. Und das nicht ohne Paradoxien: In einem für diese Epoche zentralen Text geht es darum, die beiden Begriffe gegenseitig zu stabilisieren. Gemeint ist Friedrich Casimir Medicus' diskurstiftender Vortrag *Von der Lebenskraft* (1774), den er vor der Akademie der Wissenschaften anlässlich des Namensfestes des pfälzischen Kurfürsten hält und dessen Ausgangspunkt die Revision ist, die Medicus der Übertragbarkeit mechanischer (Newtons Schwerkraft) und physikalischer Erkenntnisse (Hallers Reiz) in dem Bereich der Physiologie unterziehen möchte. In seinem Vortrag setzt Medicus entsprechend bei den Gesetzmäßigkeiten der Mechanik und ihren Praktiken an. Ob es möglich sei, diese ohne Weiteres auf